K. Friedrich II king of Prussia. Prose

Die Morgenstunden des Königs von Pr.... oder lehrreiche Vorschriften an seinen Thronfolger.

Aus dem Französischen frei übersezt, berichtiget und mit Anmerkungen versehen.

BOSTON 1783.

BRITISH MUSEUM

Lieben Leser!

Euch zu gefallen, lieben Deutschen! haben wir diese Morgenstunden aus dem französischen übersezt. 'S ist schon einige Jahre her, daß man les matinées du Roi de Pr. . . . öffentlich und unter der Hand, in der ganzen lieben weiten Welt verkaufte, so auch in Deutschland; — haben auch auf manchen Caffeehause, bei Biergelagen und in andern dergleichen honneten Gesellschaften den heissen Wunsch vernommen: **Wär' doch das Buch deutsch, damit's unser eins auch lesen könnte** — und da seht Ihr nun, meine lieben Landsleute! daß wir euren Wunsch befriedigen.

Der französische Herausgeber hat zwar kein Dokument durch einen Notarius oder durch irgend ein löbl. Gericht, dem Büchlein beidrucken lassen, daß diese Unterredungen authentisch seyen — Weil aber allerlei Würze für Regentschaften darinn ausgetheilt werden, die den Gaumen mehr als unsere gewöhnliche Hausmannskost kitzeln; so wollen wir hoffen, daß Euch diese Speise behage, sie möge nun in Potsdam, oder Paris, in Berlin oder Amsterdam zubereitet worden seyn. Ihr habt's einmal deutsch haben

wollen, es ist nun endlich einmal da — obs Euch nun Bauchweh und Grimmen, oder Kopfschmerzen verursachen — oder: ob Ihr darob gähnen oder gar einschlafen werdet, daß geht uns weiter nichts an.

Hie und da haben wir einige erläuternde Anmerkungen beigefügt, ohne deshalb dem lieben Leser vorgreifen zu wollen, seinen eigenen Verstand in die Schule zu schiken — Es ist gar viel Verdektes aufgetischt worden, und man muß sich in die Classe der wiederkäuenden Thiere versezen, ihnen gleich, das Gelesene wiederkäuen, um zu wissen, was man von allem — glauben, oder nicht glauben soll. Einem jeden steht frei seine eigene Brühe an das Ragout zu machen, das hier aufgetischt wird. Und so gehabt Euch wohl!

1 JY61

Die Morgenstunden des Königs von Pr....

Erste Morgenstunde.

Ursprung Unsers Hauses.

In jenen finstern und unruhigen Zeiten, die Deutschland zerrütteten, sah man aus der Mitte barbarischer Völkerschaften den Anfang einer neuen Ober-Herrschaft entstehen. Die Statthalter verschiedener Länder, nachdem sie das Joch abgeworfen, und ihre Macht genugsam verstärket hatten, ihren Herren furchtbar zu seyn, erhielten Freiheiten, oder, besser zu sagen, durch eine Kniebeugung erhielten sie sich vor den Augen derselben im Schein der Unterthänigkeit und begnügten sich dafür die Hauptsache zu nehmen.

Aus der Zahl dieser Kühnen giengen alle die hervor, welche den Grundstein zu den grösten Monarchien gelegt haben, (1) ja, wenn man's gestehen will: so haben alle Kaiser, Könige und selbstherrschende Fürsten ihnen ihre Staaten zu

(1) Man darf nur die französische Geschichte lesen, um davon überzeugt zu werden.

verdanken. So viel es Uns betrift, gehören wir gewiß darunter. Sie wollen darüber erröthen? Ich verzeih' es Ihnen. Allein hüten Sie Sich in Ihren Jahren, noch kindisch zu denken! Wissen Sie ein für allemal, wenn es Königreiche gilt, so nimmt man, wenn man kann, und nur alsdann hat man Unrecht, wenn man zur zurückgabe gezwungen wird. Der erste aus Unsern Vorfahren der in dem Lande, das er verwaltete, sich einige Rechte der Oberherrschaft zu erwerben wuste, war Thasilo von Hohenzollern. Der Dreizehende seiner Abkömmlinge war Burggraf von Nürnberg, der fünf und zwanzigste, Churfürst von Brandenburg und der sieben und dreysigste, König von Preussen.

Es hatte Unser Haus, so wie alle andere seine Achilles, seine Ciceron's, seine Nestors, seine Blödsinnige und seine Taugenichts; seine gelehrte Weiber, seine Stiefmütter und sicherlich seine Buhlschwestern. Oft hat es sich auch mittelst eines Rechts vergrössert, das man nur bei Fürsten erkennet, und das entweder die glüklichsten oder die stärksten sind. Denn man findet in der Ordnung Unserer Vorfahren Fälle des Wohlstandes, der Anwarthschaft und des Schuz und Schirmes. Von dem Thasilo an bis zum grossen Churfürsten sind wir nur gewachsen. Es waren im Reiche bey fünfzig Fürsten, die Uns in nichts nachgaben, und die Wahrheit zu gestehen, so waren Wir nur ein kleiner Arm des grossen Leuchters von Deutschland. Wilhelm der Grosse zog uns durch seine schimmernde Thaten aus der Gleichheit des Ranges unter diesen Fürsten hervor: Und endlich im Jahr 1701. (dieser Zeitpunkt ist nicht sehr alt) sezte die Eitelkeit eine Krone auf das Haupt meines Großvaters; und

von

von dieser Epoche müssen wir Unser wahrhaftes Daseyn nehmen, weil wir damals erst in den Stand gesezt wurden, als König zu schalten, und mit allen Mächten der Welt als mit seines gleichen zu handeln.

Wenn wir die Tugenden unserer Vorfahren zusammen rechnen, so werden wir doch sehen, daß sie es nicht sind, die die Vergrösserung unsers Hauses befördert haben. Der gröste Theil unserer Fürsten hat sich schlecht betragen, nur der Zufall und die Umstände haben uns gute Dienste geleistet. Ja, ich werde Ihnen zeigen, daß unsere erste Krone einen der eitelsten und leichtsinnigsten Häupter und einen verdrehten und hökerichten Körper bekleidet hat. Ich sehe wohl, mein lieber Vetter! daß Sie durch die Anzeige von Unserm Ursprung nicht genug belehrt worden seyn. Man will zwar, als ob dieser Graf von Hohenzollern aus einem grossen Hause entsprossen wäre, allein in der That, er war mit Ländern am wenigsten versehen. Uebrigens ist es schon lange her, daß wir als gute Edelleute gebohren sind, darum lassen Wir es dabei bewenden.

Die Lage meines Reichs.

Auf dieser Seite sind Wir nicht glüklich: Um Sie davon zu überzeugen, nehmen Sie die Landcharte vor sich, und Sie werden sehen, daß der gröste Theil meiner Staaten so sehr zertrennt ist, daß sie sich keinen gegenseitigen Beistand leisten können. Es gibt keine grosse Flüsse, die durch meine Länder giengen; einige berühren zwar verschiedene Provinzen, aber wenige durchschneiden sie. (2)

(2) Im Herzogthum Cleve fließt der Rhein, im Magdeburgischen die Elbe, in der Mark Brandenburg

Vom Grund und Boden meiner Staaten.

Ein grosses Drittel meiner Länder, lag ungebaut, (3) ein anderes Drittel besteht aus Wäldern, Bächen und Morästen, das angebaute Drittel bringt weder Wein, weder Oliven noch Maulbeer-Bäume hervor. (4) Alle Früchte auch die Hülsengewächse werden nur mit gröster Mühe hervor gebracht, und sehr wenige gelangen zu ihrer wahrhaften Vollkommenheit. Nur einige Bezirke besize ich, wo der Waizen und Roggen vor gut gehalten wird; bei alle dem aber leidet keine Provinz Mangel.

Von

denburg die Oder, die Havel und die Spree — für die Handlung der Preußischen Unterthanen sind diese Flüsse wichtig und der Zollpachtung sehr ergiebig. Die Acquisition von Ostfriesland und Westpreussen haben der Seefahrt einen vortheilhaften Schwung gegeben, und die Seehäfen, Embden, Stettin, Memel, Königsberg, Elbingen ꝛc. ꝛc. wimmeln von eigenen und von fremden Schiffen. Der Beitritt zur gewafneten Neutralität zeigt, wie wichtig und respektabel die preusische Schiffahrt auch in den Augen anderer Potentaten sey! —

(3) Ueberall werden Colonisten in's Land gelockt, und ganze Städte und Dörfer sind seit 1740 angebaut worden. Wo man vor 20 und 30 Jahren nichts als unfruchtbares Heideland erblikte, reist man jezt durch lustige Dörfer, fruchtbare Felder und angenehme Auen. Der fleißige Colonist, der von Seiten der Regierung sehr unterstüzt wird, kömmt gut fort.

(4) Maulbeerplantagen sind in allen Provinzen angelegt, und es wird heutigen Tages viel Seide gewonnen, auch wieder im Lande verarbeitet.

Von den Sitten der Einwohner.

Ich kan über diesen Punkt nichts festsezen, weil mein Königreich nur aus zusammengesezten Stücken bestehet. Wenn ich das gewisseste hierüber sagen soll, so sind überhaupt alle meine Unterthanen tapfer und abgehärtet, nicht sehr lekerhaft, aber dem Trunk ergeben. Tirannen auf ihren Gütern und Sklaven zu meinen Diensten, abgeschmakte Liebhaber, mürrische Ehemänner und von einer grossen Gelassenheit, die ich im Grunde für Dummheit halte, gute Rechtsgelehrte, keine grosse Philosphen, wenig Redner, noch weniger Dichter, von einer angenommenen Einförmigkeit im Anzug, und doch in ihrer Meinung wol gekleidet, mit einem kleinen Haarbeutel und einem grossen Huth, mit Stiefeln bis zu den Hüften, einem kleinen Stok, einem sehr kurzen Rok und sehr langen Weste. Die Weiber hingegen sind fast alle dik und wohl bebrüstet, sie sind sehr sanftmüthig, lieben ihre Hauswirthschaft, und bleiben ihren Männern ziemlich getreu. Die Mädchen hingegen geniessen viele Freiheiten. Ich habe so wenig dagegen einzuwenden, daß ich auch in meinen Denkwürdigkeiten (Memoires) ihre Schwachheiten zu entschuldigen gesucht habe. Man muß diesen Geschöpfen ihre Umstände erleuchtern, um zu verhüten, daß sie nicht eine geheime Uebung lernen, welche sie bey ihren Vergnügungen in Sicherheit sezen würde, und das dem Staat sehr nachtheilig wäre. Ja, um sie noch mehr aufzumuntern, habe ich sorge getragen, ihre Liebesfrüchtchen in meinen Regimentern vorzüglich anzusehen, und wenn der Vater ein Offizier ist, so mache ich sie zu Fahnen-Junkers, und oft vor der Zeit zu Offiziers. Allen bürgerlichen Kindern

habe ich die Unehlichkeit abgenommen, die sie von allen Professionen und Zünften, nach einer abgeschmakten Gewohnheit ausgeschlossen hielten. Ich erwerbe mir dadurch geschikte Künstler, treue Unterthanen, und helfe der Bevölkerung auf, die meine Staaten furchtbar machen müssen. Die Mädchens habe ich aller Schande entrissen, von den Kirchenbussen befreiet, die nur Veranlassung zum Kindermorde ist, und dadurch Aufmunterung gegeben, dem Staate nüzlich zu werden.

Zweyte Morgenstunde.

Von der Religion.

Die Religion ist einem Staat schlechterdings nothwendig. Dieses ist ein Grundsaz, den nur ein Thor bestreiten kann, und ein König ist sehr ungeschikt, wenn er seinen Unterthanen zuläßt, sie zu mißbrauchen; hingegen ist ein König auch nicht klug, wenn er selbst Religion hat. Bemerken Sie das wol, m. l. V.! Nichts tyrannisirt so sehr über den Verstand und das Herz als die Religion, weil sie sich eben so wenig mit unsern Leidenschaften als mit den grossen politischen Absichten verträgt, die ein Monarch haben muß.

Entstehet die Frage, ob man sich eines günstigen Augenblicks bedienen darf, sich einer Provinz zu bemächtigen, so stellet sich ein Krigsheer von Teufeln zur Beschützung dar. Wir sind schwach genug, es für eine Ungerechtigkeit zu halten, und wir legen selbst unserm Laster die zukommende Strafe bey. Sind wir willens, einen

Ver-

Vertrag mit einer Macht zu schliessen, und gedenken wir nur daran, daß wir Christen sind, so ist alles verlohren, wir werden immer der betrogene Theil seyn. Und im Krieg verdirbt der geringste Gewissenszweifel alles. In der That, welcher vernünftige Mann würde Krieg führen wollen, wenn er nicht das Recht hätte, Regeln vorzuschreiben, wodurch Plünderung, Feuer und Mord erlaubt wird? Doch sage ich nicht, daß man die Gottlosigkeit und Atheisterei öffentlich bekennen soll, sondern man muß denken, nach dem Rang, den man behauptet.

Alle Päbste, welche Menschenverstand gehabt haben, hatten Grundsäze, die zu ihrer Vergrösserung dienlich waren. Es würde der höchste Grad der Thorheit seyn, wenn sich ein Fürst an geringe Armseligkeiten hielte, die nur für den Pöbel sind.

Sonsten ist kein besseres Mittel, die Schwärmerei von seinen Staaten abzulenken, als in Ansehung der Religion vollkommen gleichgültig zu seyn. Glauben Sie mir M. L. V. die heilige Mutter hat auch ihren kleinen Eigensinn, wie jede andere. Bleiben Sie deswegen dabei, in diesem Punkt ein Philosoph zu seyn; Sie werden sehen, daß in Ihrem Königreich kein Streit über diesen Gegenstand entstehen wird, der nachtheilige Folgen haben könnte; denn Partheien entstehen nur, wenn die Fürsten oder ihre Ministers schwach sind.

Eine wichtige Anmerkung habe ich Ihnen noch beizubringen. Ihre Voraltern haben in dieser Angelegenheit am vernünftigsten gehandelt. Sie haben eine Verbesserung vorgenommen, die

ihnen ein apostolisches Ansehen gab, und unterdessen ihre Beutel füllte. Dies ist ohne Zweifel die zuträglichste Veränderung, die sich in dergleichen Sachen jemals ereignet hat. Allein, da man fast nichts mehr damit gewinnen kann, und es für jezt sehr gefährlich seyn würde, ihren Fußstapfen zu folgen, es seye denn, daß die katholischen Fürsten auch einsehen lernten, wie nachtheilig der Mönchs- und Nonnenstand dem Staate seye, und eine allgemeine Reformation ihrer Geistlichkeit vornehmen wollten — allein so lange dies nicht geschieht, (5) so muß man sich blos an die Verträglichkeit halten, und überall Duldung empfehlen. Behalten Sie diesen Grundsaz wol M. L. V. und sprechen Sie allezeit wie ich: **daß man in meinem Reiche Gott anbetet wie man will und allda * * wie man kann:** denn wenn Sie diese Materie nur ein wenig zu vernachlässigen scheinen, so fügen Sie ihren Staaten den grösten Schaden zu: Und warum? — In meinem Reiche herrschen mehrere Glaubens-Meinungen: In gewissen Provinzen sind die Reformirten im Besiz aller Aemter: In andern haben die Lutheraner diese Vorzüge, und es gibt noch andere, wo die Katholiken die herrschende Parthei sind, daß so gar der König nur ein oder zwei protestantische Deputirte dahin senden kann. Die Juden hingegen sind bedaurungswürdig und die im Grunde so gar Unrecht nicht haben, als man spricht. Sie bezahlen ihre Duldung theuer genug, und hinterlisten nur die Thoren und Einfältigen.

Gleich-

(5) Kaiser Joseph sorgt jezt dafür: die Nachwelt wird in Ihm den grossen Beherrscher und noch mehr, den Vater seines Volks verehren und laut danken!

Gleichwie unsere Vorältern im neunten Jahrhundert Christen geworden, den Kaisern zu gefallen: Lutheraner im fünfzehnten um die Kirchengüter an sich zu ziehen: Reformirte im sechszehnten, die Holländer der Clevischen Nachfolge wegen, zu gewinnen: so können wir Indifferentisten werden, um die Ruhe in Unsern Staaten zu erhalten. Mein Vater hatte einen vortreflichen Anschlag ersonnen, er gelung ihm aber nicht. Er vermochte den Präsidenten von Loen dahin, einen kleinen Traktat über die Religion zu verfertigen, damit die drei im H. R. Reich geduldete Religionen vereiniget und in Eine gebracht werden möchten. Dieser Präsident war nicht gut auf den Pabst zu sprechen, hielt den heil. Joseph für einen guten Mann, nahm den Hund des heil. Rochus bei den Ohren und zog das Schwein des heil. Antons bei dem Schanze. Auf die keusche Susanna hielt er nicht viel, die H. H. Bernard und Dominik waren in seinen Augen Hofleute, und dem H. Franziskus von Sales sprach er gar die Heiligkeit ab. Die 11000 Jungfrauen fanden bei ihm eben so wenig Glauben, als alle Heiligen und Märtyrer aus der Gesellschaft Jesu. In Ansehung der Geheimnissen hielt er es mit der Meinung, daß man sich nicht bemühen soll, sie zu erklären: aber wol in allen Dingen sich der gesunden Vernunft zu bedienen, und sich nicht blos an das Wort zu halten. Die Lutheraner nahm er zur Unterstüzung: die Katholiken wünschte er, dem Römischen Hofe weniger getreu zu finden, aber von den Reformirten forderte er die Hintansezung ihrer Sophistereien im Disputiren. Er hielt's für ausführbar, daß ein Theil dem andern zu einem Vergleiche die Hände bieten würde: so bald eine jede Parthei, von ihrer angenommenen Art zu unterscheiden abgehen,

mehr

mehr der gesunden Vernunft als feinen Distinktionen folgen würde. Doch befürchtete er, mit den Calviniſten am wenigſten zu ſtimmen, da ſie mehrere Dinge für ſich vorzubringen hätten als die Lutheraner. Unterdeſſen ſchlug er ein ſehr gutes Ausſöhnungsmittel vor, daß man nemlich bei dem Genuß des H. Abendmahls nur Gott zum Vertrauten haben ſollte. Er betrachtete die Verehrung der Bilder als eine Lokung für den Pöbel, und glaubte, man müſte jedem Bauren einen gewiſſen Heiligen zu geſtehen. Die Mönche wollte er zum Lande hinaus jagen, weil er ſie für Feinde des Vaterlandes hielt, deren Unterhaltung mehr koſtete, als alle Abgaben der Unterthanen an ihre Fürſten. Dieſe Blutſauger des Volks ſind die ſchädlichſten Geſchöpfe eines Landes. Betrachten Sie nur m. l. V. das Land eines geiſtlichen Fürſten! wie arm! wie elend! iſt da der Unterthan, und wie reich jedes Kloſter! welche nachtheilige Vergleichung für die Mönche! — Den Prieſtern gab er Weiber zu Wirthſchafterinnen um auch für den Staat zu ſorgen; dieſes erregte einen gewaltigen Lermen, weil die guten Frauen beleidigt zu ſeyn glaubten, und es für eine Gottſchänderei ausſchrien, daß man Geheimniſſe angriff.

Hätte dieſes Werkchen Beifall gefunden, ſo würde man ſich aufs äuſſerſte beſtrebt haben, den gemachten Vorſchlag auszuführen. Ich handle in dergleichen Dingen auf folgende Weiſe: Ich ſuche in allen Schriften, die in meinem Reiche herauskommen, eine Verachtung gegen alles, was jemals eine Glaubensneuerung verurſacht, ausſtreuen zu laſſen. Eben ſo ſehr ergreife ich jede Gelegenheit, die hochmüthigen Abſichten des Römiſchen Hofes, der Prieſter und Paſtoren

ren zu entwiklen. Nach und nach werde ich meine Unterthanen an meine Denkungsart gewöhnen, und von allen Vorurtheilen frei machen; und dazu habe ich einen vortreflichen Grund gelegt, der in spätern Jahren sich wirksam ausbreiten, und meinen Unterthanen hellere Begriffe von der Religion einflössen wird. Weil aber ein Gottesdienst nothwendig ist, so werde ich noch künftig, wenn ich länger am Leben bleiben sollte, einen beredtsamen Menschen erscheinen lassen, der den wahren Gottesdienst predigen soll. Anfangs werde ich mich verstellen, und im sprechen und handeln so viel äussern, als wollte ich ihn verfolgen: nach und nach aber werde ich sein Beschüzer werden, und seine Glaubens-Lehre selbst annehmen. Wollen Sie weiter wissen, wie? —

Voltaire hat den Eingang zu meinem Vorhaben verferttget. Er beweißt die Nothwendigkeit, von allem abzugehen, was man bis auf unsere Zeiten über die Religion gelehrt hat, weil man nicht über einen einzigen Punkt hat einig werden können. Er schildert die Urheber einer jeden Sekte mit einer solchen Treuherzigkeit, welche die lautere Wahrheit zu seyn scheinet. Es hat von Päbsten, Bischöffen, Priestern und Glaubensdienern, Anekdoten entdekt, wodurch eine, ihm eigene Lustigkeit über seine Werke verbreitet wird; die gedrängte und hinreissende Schreibart desselben läßt dem Leser auch nicht Zeit zur Ueberlegung, und gleich einem Redner, der die feinste Kunst zu überzeugen vollkommen inne hat, scheinet er mit der grösten Freimüthigkeit von der Welt zu sprechen, wenn er auch die zweifelhafteste Säze vorbringt. Und Sie wissen, mein lieber Neffe! wie sehr die Schriften die-

dieses Mannes, auch nach seinem Tode, noch geschäzt, gesucht und gelesen werden!

D'Alembert und Maupertuis haben den Plan verfertiget, und das Ganze mit einer solchen Genauigkeit berechnet, daß man fast glauben sollte, ihre Bemühungen seyen gewesen, sich vorher selbst alles zu beweisen, ehe sie das Resultat ihrer Beweise dem Publikum vorzulegen wollten.

Rousseau arbeitete eine geraume Zeit allen Einwürfen zu begegnen. Ich freue mich über das, was er geleistet hat. Er ist der Liebling aller Philosophen geworden, und seine Denkart wird allgemein werden; daher sich auch keiner von jenen Messeigneurs wagen wird, so wehe wir ihnen thun, Uns zu widersprechen. Wir haben eine Reihe von fünfzig Folgerungen für jeden strittigen Gegenstand beisammen, und zum wenigsten dreysig Anmerkungen über jeden Artikul der h. Schrift. Seine Beschäftigung, uns zu beweisen, daß alles, was man zu unsern Zeiten vorgibt, nur eine Fabel sey, daß nie ein irrdisch Paradies gewesen, und daß die Gottheit verkleinert werde, wenn man glaube, daß er als sein Ebenbild einen Nichtswürdigen, und als das vollkommenste Geschöpf, ein loses Weibsstük soll erschaffen haben, ist Ihnen, m. l. B. bekannt. Dann endlich, sezt er hinzu: Ließ sich die Eva nur um der Grösse des Schwanzes wegen von der Schlange verführen, und in diesem Falle beweißt dies eine erschröckliche Unordnung in der Einbildungskraft derselben! Der M. d'Argens, wär' er am Leben geblieben und Formey hätten die Zusammenberuffung eines Kirchenraths veranstalten sollen: Ich sollt ihm vorstehen! Es

sollten

sollten von jeder Religion ein Glaubensdiener, vier Deputirte von jeder Provinz, zwei von Adel, zwei von übrigen Ständen dabei seyn. Alle andere Priester, Mönche und Glaubensdiener überhaupt sollen davon ausgeschlossen werden, als Leute die dabei interessirt sind, und damit es desto besser von statten gehe, ich desto eher meinen Zwek erreiche, so wird man übereins kommen, alles glatt weg nach der gesunden Vernunft zu entscheiden. (6)

Dritte Morgenstunde.

Von der Gerechtigkeit.

Wir erweisen unsern Unterthanen Gerechtigkeit, so wie sie uns Ehrfurcht erweisen. Diß ist eine ausgemachte Sache, allein man muß sich wohl hüten, sich von ihr leiten zu lassen. Wir wollen sie uns vorstellen m. l. V. wie sie den unglüklichen Carl zum Tode führet. Mein Ehrzeiz geht nicht zu weit, wenn ich keinen Stand in

(6) Ob eine solche Versammlung ausführbar seye? ist wol nach diesem Plane, und mit Unterdrükung der Glaubenslehren, auch wol im Preussischen annoch sehr zweifelhaft. Können sich nicht einmal die Freymäurer untereinander vereinigen, die doch in Ansehung ihres Systems weniger Abweichungen haben, als die drei christliche Religionen. Und diese haben schon mehr als ein Convent deshalb gehalten.

in meinen Staaten leiden will, der mir im Weg seyn könnte; und diese Betrachtung hat mich dahin gebracht, ein neues Gesez-Buch verfertigen zu lassen. Ich selbst weiß sehr wol, daß ich dieser guten Frau ein sehr lüstiges Nökgen angelegt habe: allein, ich fürchtete ihr Ansehen: ich kenne das Gewicht, welches sie bei dem Volke behauptet, und ich wußte, daß geschikte Fürsten durch die Vergnügung ihres Ehrgeizes, sich oftmals Vergötterung erwerben können. Der gröste Theil meiner Unterthanen war der Meinung, ich sey durch das allgemeine Elend, daß die Chicane nach sich zieht, gerührt worden. O ich bekenne es Ihnen und erröthe davor, daß ich von dieser Absicht weit entfernt war; daß ich noch jezt die Zurüklassung der kleinen Vortheile bereue, welche ich davon gezogen. Denn der Abgang an Rechtssporteln und der Auflage vom Stempelpapier, haben meine Einkünfte um fünfmal hundert tausend Thaler vermindert. Lassen wir uns m. l. V. nicht verblenden, durch dies Wort: Gerechtigkeit. Dieß ist ein Wort das verschiedene Beziehungen hat, und auf unterschiedliche Art ausgelegt werden kann. Ich gebe ihm diesen Sinn. Die Gerechtigkeit ist das Ebenbild Gottes: wer ist nun im Stande, einen so hohen Grad der Vollkommenheiten zu erreichen? Handelt man nicht vernünftiger, wenn man den Anschlag sich aus dem Sinne schlägt, sie gänzlich zu besiegen? Betrachten Sie alle Länder der Welt, und untersuchen Sie wol, ob man in zweien Reichen sie auf die nämliche Art ertheilet. Ziehen Sie über dies die herrschende Grundsäze der Menschen zu Rath, und dann sehen Sie, ob sie zusammen stimmen? Ist es dann also etwas ausserordentliches, wenn ein Mensch nach seiner eigenen Art gerecht seyn will? da ich die Augen

auf alle Gerichtsstühle meines Reiches werfen wollte, fand ich eine Armee von Rechtsgelehrten, die man alle für ehrliche Leute achten mußte, und sie doch im Verdacht hielte, daß sie's nicht wären. Ein jeder Gerichtsstuhl hatte seinen Oberrichter; Ich selbst hatte den meinigen; denn man widerstand den Urtheilsprüchen, die mein Geheimderrath gegeben hatte. Ich hielte mich nicht darüber auf, denn es war der Gebrauch; Ich untersuchte den Fortgang, den die Gerechtigkeit in meinen Staaten machte; Ich erschrak über die Aussicht, daß in einem Jahrhundert der zehende Theil meiner Unterthanen sich unter ihren Fahnen würde einschreiben lassen; Ich berechnete die Unterhaltungskosten dieser Legionen; und ich zitterte, da ich den zehenden Theil der Reichs-Einkünfte in ihre Hände fallen sah. Aber die größte Unruhe verursachte mir der sichere und standhafte Schritt, den die Gesezverwandten halten; dieser Freiheitsstolz, der von ihren Grundsätzen unzertrennlich ist, die kluge Art ihre Vorzüge zu behaupten, und ihre Feinde durch den scheinbaren Vorwand der strengsten Billigkeit zu Boden zu stürzen, mußten in mir Nachdenken und Sorge für die Zukunft erweken.

In meinen Denkwürdigkeiten (Memoires) überdachte ich alle jene, zwar strenge, aber oftmals seltsame Handlungen der Parlementer von England und Frankreich, die ich bewunderte, daß ich mich auch einige mal der Majestät des Throns schämte. Voll von allen diesen Ueberlegungen, habe ich mich entschlossen, die Grundveste dieser grossen Macht zu untergraben, und nur dadurch, daß ich sie so einförmig machte, als es möglich

war, hab ich sie endlich so weit gebracht, wie ich sie haben wolte. (7)

Vielleicht werden Sie sich verwundern, m. l. V. daß Leute, die unbewafnet sind, und nur mit der größten Ehrfurcht von der geheiligten Person des Königs sprechen, allein im Stande sind, ihm Geseze vorzuschreiben. Allein eben dadurch gewinnen sie so viel daß sie unsere Macht aufhalten können. Man kann sie keiner Gewaltthätigkeit wegen im Verdacht halten, weil sie zu Uns mit der größten Wolanständigkeit sprechen. Aber unsere Unterthanen reisset diese standhafte Wolredenheit mit sich hin, weil sie sich nur zur Beförderung ihres Wohls und unsers Ruhms hervor zu thun scheinet. Ich dachte öfters den Vortheilen nach, die einem Königreich durch eine Versammlung zufliessen, welche die Nation vorstellet, und die Verwahrerin ihrer Geseze ist. Ich halte auch selbst dafür, daß ein König seiner Krone weit gesicherter ist, wann sie ihm die Nation giebt, oder erhaltet. Allein man müßte ein untadelhafter Mann und voll guter Grundsäze seyn, wenn man sich alle Tage seine Handlungen vorwägen lassen sollte. Ist man Ehrgeizig, so darf man nicht daran gedenken. Ich hätte nichts gethan, wenn mir so was im Weg gestanden hätte. Vielleicht würde man mich für einen gerechten König gehalten haben, aber den Titel eines Helden würde man mir versagen. Und in beiden

(7) Daß es damit noch nicht so ganz gelungen war, bezeugt die Geschichte des bekannten Müllers Arnold. Die Einförmigkeit der Gerichtspflege ist zu andern Grundsäzen ungestimmt und jezo im Preußischen alle Advocaten abgeschaft worden.

beiden Fällen, habe ich so viel geleistet, daß mich meine Unterthanen eben so sehr fürchten als verehren.

Vierte Morgenstunde.

Von der Staats-Kunst.

Da die Menschen sich einverstanden haben um seines gleichen zu betrügen, für eine niederträchtige und lasterhafte Art zu halten, so mußte man einen Ausdruk suchen, die Sache zu mildern, und dieses thut das Wort Staats Kunst, welches dafür gewählt worden.

Unstreitig hat man dieses Wort nur den Beherrschern zu Gunsten angenommen, weil man uns Wohlstands halber für keine Betrüger oder Spizbuben halten kann; dem sey, wie ihm wolle, was ich in der That von der Staats-Kunst denke, ist dieses: man müsse allezeit andere zu hintergehen suchen; dieses ist das Mittel, den Vorzug vor andern zu behaupten, oder aufs wenigste ihnen gleich zu kommen. Dann seyn Sie versichert, alle Staaten der Welt nehmen die nehmliche Laufbahn vor sich.

Nach Festsezung dieses Grundsazes, dörfen Sie nicht erröthen, Bündnisse zu schliessen in der Absicht, daß Sie allein den Nuzen davon haben sollen. Hüten Sie sich auch vor dem groben

Fehler, davon abzulassen, wann Sie es Ihrem Vortheil nach nöthig halten. Ueberhaupt halten Sie sich vest an diesen Grundsaz, daß, seine Nachbarn berauben, das einzige Mittel sey, ihnen die Macht uns zu schaden zu benehmen. Die Wahrheit zu sagen, so errichtet die Staats-Kunst die Königreiche und erhaltet sie. Daher m. l. V. muß man sie wol verstehen, und in ihrem größten Lichte fassen. Zu diesem Ende will ich sie abtheilen in Staats-Kunst für den Staat, und in die absonderliche Staats-Kunst. Die erste berührt nur die grosen Angelegenheiten des Reichs, die zweite die besondere Angelegenheiten des Fürstens.

Von der besondern Staats-Kunst.

Ein Fürst soll sich nur von der guten Seite zeigen: dieses zu erreichen, müssen Sie sich ernstlich angelegen seyn lassen. Da ich noch Kronprinz war, machte ich nicht viel vom Soldatenwesen. Ich liebte die Bequemlichkeit, den Wein, und ich war der Liebe auch nicht feind. So bald ich König geworden war, erschien ich auch als Kriegsmann, Philosoph und Dichter. Ich lag auf Stroh, ich aß Commißbrod vor meinem Heere, ich trank wenig vor meinen Unterthanen, und ich erzeigte dem Frauenzimmer nichts als Verachtung. Auf solche Art habe ich mich bei allen meinen Handlungen gesucht auszuzeichnen. Meine Reisen geschehen ohne Wachen und ohne den Troß von Reiterei, und übrigem Gefolge, daß die Unterthanen ruiniren würde. Freilich halten sich die Franzosen darüber auf, die gewohnt sind ihren König mir in der Ferne und zwischen einem Gefolge zu sehen, das in acht

Tagen

Tagen mehr kostet zu unterhalten als meine halbe Armee. Ich reise Tag und Nacht, mein Gefolge ist sehr klein, aber wol gewählt, mein Reisewagen ist ganz einförmig, aber hingegen wolgehängt, und ich schlafe darinnen so gut als im Bette. Gegen alles, was nach der gewöhnlichen Lebensart der Gossen schmekt, bin ich gleichgültig. Ein Kammer-Laquais der oft Sekretärs-Dienste verrichten muß, mein Kutscher, zuweilen mein Koch, sind mein ganzes Gefolge. Wenn ich die Flügeladjutanten ausnehme, die mich nothwendiger Weise begleiten müssen. Ich ordne mein Mittag-Essen selbsten an, und dieses kommt mir sehr wol zu statten, da ich das Land kenne, und in allen Stüken, was es hervorbringt, es seye Fleisch, Fisch oder Geflügel, das beste zu fordern weiß. Wenn ich an einem Ort anlange, so zeige ich mich sehr ermüdet, trage vor dem Volk einen sehr schlechten Ueberrok, und übel gekämmte Haare. Dies sind Besonderheiten, die aber einen ausserordentlichen Eindruk machen. Ich gebe jedermann Gehör, nur den Priestern, Geistlichen und Mönchen nicht. Da diese Herren gewohnt sind, schon von ferne zu sprechen, so höre ich sie von meinem Fenster an; ein Page empfängt sie, und macht ihnen an der Thür mein Compliment. Aus allen meinen Reden laß ich nur die Sorgfalt für das Wohl meiner Unterthanen, hervorscheinen. Ich richte an Edelleute, Bürger und Künstler Fragen, die ich schon im Voraus entworfen habe, und die sie überraschen. Ich unterhalte mich mit ihnen auch über die geringsten Kleinigkeiten. Sie haben auch deshalben m. l. V. die grösten Lobsprüche dieser Leute auf mich gehört. Erinnern Sie sich desjenigen, der einmal sagte: ich müßte wol sehr gut seyn, da ich mir so wenig zu Gute

thäte, und da ich doch einen so langen Krieg ausgehalten hätte. Und gedenken Sie sich eines andern, der mich vom ganzen Herzen bedaurte, da er meinen schlechten Ueberrok, und die kleine Gerichte, die auf meine Tafel gesezt wurden, ansahe: der arme Mann wuste nicht, daß ich darunter gut bekleidet war, und er glaubte, man könne nicht leben, wenn das Mittagessen nicht aus einer Schweinskeule und einem Kalbsviertel bestünde.

Bei der Musterung meiner Truppen, und bevor ich ein Regiment bey mir vorbei marschiren lasse, brauche ich die Vorsorge, die Namen aller Offiziere und Wachtmeister und Unteroffiziere zu lesen: davon behalte ich etwa drei oder vier, nebst den Namen der Compagnien, worunter sie gehören, im Gedächtnisse. Ich lasse mich sehr genau von allem, auch von geringen Mißbräuchen belehren, die meine Hauptleute begehen, und ich erlaube einem jeden Soldaten sich zu beklagen (8). Wenn die Stunde der Musterung da ist, so gehe ich aus meinen Zimmern, und im Augenblike umzingelt mich das Volk: ich laß nicht zu, sie mit Gewalt von mir zu entfernen:

(8) Gegen die gewaltsame Werbung ist der König durchaus — man hat viele Beispiele erlebt, daß junge Leute, die durch die überall zerstreuten Ober- und Unteroffiziers, mit List oder Gewalt waren angeworben worden, wieder haben müssen loß gegeben werden: so bald man sich deshalb direkt in's Kabinet zu Potsdam gewendet hat; aber es ist mühsam dahin zu gelangen, wenn man keine positive Nachricht hat, unter welches Regiment ein solcher Unglückliche gestossen worden!

nen: ich rede mit demjenigen, der mir am nächsten ist, oder der mir am besten und resolutesten antwortet. Komm ich sodenn zum Regimente, so laß ich die Kriegsübungen durch alle Glieder langsam machen, und unterrede mich mit allen Hauptleuten. Bin ich bei denjenigen, deren Namen ich ins Gedächtniß genommen habe, so rufe ich sie dabei auf, und so auch die Lieutenants, Wachtmeister und andere Unteroffiziere; dadurch gewinne ich das Ansehen eines besondern Gedächtnisses und einer klugen Ueberlegung.

Sie haben gesehen, m. l. V. auf welche Weise ich jenen Major demüthige, der seiner Compagnie zu kurze Hemden gab. Ich betrug mich so gut bei einer Revue, daß ein Soldat Keckheit genug besaß, das kurze Hemde aus den Hosen zu ziehen, und mich aufmerksam auf das Betragen seines Majors zu machen: Es glükte ihm! denn überhaupt unterhalte ich mich gerne mit den gemeinen Soldaten — nicht so wol ihre Liebe zu gewinnen, als vielmehr Neuigkeiten zu erfahren, die man mir zu verbergen sucht. (9)

(9) Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einstens im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen Reißaus nahm und mit einem ängstlichen Schrey davon lief. Mein guter Herzog stuzte, gukte um — und erschrak viel ärger als seine Liebste! — denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr — machte front, und präsentirte — „Kerl! Was hast du gethan? weißt du mein

Macht ein Regent seine Uebungen nicht wol, so gebrauche ich eine besondere Bestrafungsart. Ich lasse die Uebungen vierzehn Täge länger machen, und keinen Offizier mit mir speisen: verrichtet es hingegen dieselben gut; so laß ich alle Hauptleute und auch einige Lieutenannts zu meiner Tafel ziehen. Durch Haltung dieser Musterungen lerne ich meine Truppen vollkommen kennen, und wenn ich einen Officier finde, der mir richtig, frei und standhaft antwortet, so seze ich ihn in mein Verzeichniß, um mich seiner bei Gelegenheit zu erinnern.

Die Welt glaubt noch immer, daß ich aus Liebe zu meinen Unterthanen meine Provinzen so oft besuche, als es mir möglich ist. Ich lasse diese Welt bei dieser Meinung: aber der wahre Bewegungsgrund ist ganz anders. Mein Reich ist despotisch; der Besizer hat deswegen alle Last allein auf sich. Wenn ich nicht selbst meine Staaten durchreisete, so würden meine Statthalter und Präsidenten sich an meine Stelle zu sezen, nach und nach die Folgsamkeit und den Gehorsam abzulegen und Grundsäze der Unabhängigkeit anzunehmen suchen. Da meine Befehle immer ernsthaft und bestimmt seyn müssen, so würden diese Herren, die meine Person vorstellen

Verbot nicht? —" Ach! erwiederte der erschrokene Herzog, Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht, er ist gar zu böß; er läßt mich fuchteln daß ich sterben würde! — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, schenkte dem Soldaten seine Gnade, und machte ihm ein Geschenk aus seiner Chatoulle von 18 Groschen alle Löhnungstage! — und diese Zulage genießt er schon verschiedene Jahre.

len sollen, auch bald den Ton der Tirannei gebrauchen wollen. An statt, daß ich durch meine von Zeit zu Zeit wiederholten Besuche der verschiedenen Provinzen meines Reichs in Stand gesezt werde, alle Mißbräuche einzusehen, und besonders solche, die man von der anvertrauten Gewalt zu machen sucht; so hält meine öftere und zu Zeiten unvermuthete Gegenwart alle diejenigen in den Schranken des schuldigen Gehorsam's, der ihr Haupt erheben und die Gränzen ihrer Macht überschreiten wollten, oder davon abzuweichen Lust hätten. Diesen Ursachen sezen Sie noch diese hinzu, daß ich meine Unterthanen auf die Meinung bringe, ich käme in ihre Hütten, um ihre Klagen anzuhören und ihren Beschwerden abzuhelfen.

Von den schönen Wissenschaften.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um mir im Felde der schönen Wissenschaften Ehre zu erwerben, und es ist mir besser gelungen, als dem Cardinal Richelieu. Denn, Gott Lob, ich bin ein Schriftsteller geworden, der mit Ruhm und Ehre beladen, und in mehr als einem Fache als Meister anerkannt worden ist. Ich hab' es erlebt, daß meine Schriften in alle mögliche Sprachen übersezt und von ganzen Nationen mit dem größten Beifall aufgenommen worden sind. Voltaire bahnte mir durch die Herausgabe meines Anti-Machiavel's diese Ehrenbahn (10) — und

(10) Voltaire bahnte sich aber selbst auch damit die Bahn — oder er legte vielmehr den Grund sei-

und es erwekt mir manche zufriedene Stunde, unter allen jezt lebenden gekrönten Potentaten der Einzige zu seyn, der sich als Schriftsteller darf sehen lassen. — Doch unter Uns gesagt, es gibt keine verzweifeltere Art von Menschen, als die schönen Geister! Es ist seiner Eitelkeit nach, das unerträglichste Volk auf Gottes Erdboden! Es gibt einen oder den andern Dichter, der mein Reich ausschlagen würde, wenn er mir nur zween seiner schönsten Verse aufopfern müßte.

Da nun das Versmachen eine Beschäftigung ist, die Uns von wichtigern und des Throns würdigern Dingen abhält, so schreibe ich nur, wenn ich gerade nichts besseres zu thun habe, und ich mir eine anständige Erholung verschaffen

seiner nachmals angehäuften Reichthümer mit diesem Werke, womit ihm der König ein Geschenk gemacht hatte. Voltaire gieng im Haag zu dem Buchhändler van Düren und forderte 24,000 Gulden für' Manuscript. Kein Buchhändler konnte ihm das geben. Er präsentirte es gleichfalls dem Buchhändler de Hondt — noch einem englischen Buchhändler zu London. — Mit allen dreien machte er einen Akkord, verkaufte einem jeden das Manuscript, und erhielt dadurch die Summe von 30,000 Gulden. Zu jeder Ausgabe machte er hie und da Veränderungen. Alle drei Ausgaben erschienen fast auf einen Tag, und jeder von den drei Buchhändlern glaubte, die beiden andern hätten's ihm nachgedrukt. Der Lermen, den diese verschiedene Ausgaben in der Welt gemacht haben, ist jedem Leser der Schriften des Philosophen zu Sans Souci bekannt.

fen will. Ich unterhalte an meinem Hofe einige schöne Geister, welche die Besorgung auf sich nehmen, meine Ideen zusammen zu sezen. Sie haben gesehen, mit welcher vorzüglichen Achtung ich dem Herrn d' Alembert bei seiner lezten Reise begegnete: Ich ließ ihn immer mit mir speisen, und meine Reden waren nur Lobsprüche auf ihn. Sie haben sich so gar darüber verwundert, daß ich für diesen Schriftsteller so grosse Achtung hegte. Wissen Sie denn nicht, daß dieser Philosoph zu Paris als eine weissagende Gottheit verehrt wird? Daß er immer von meinen Gaben und Tugenden spricht? Und daß er überall und durchaus behauptet, daß ich alle Züge eines wahrhaften Helden und eines grosen Königs an mir habe? Es schmeichelt mir auch nicht wenig, wenn ich mit Wiz und Feinheit loben höre, und Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich bin für die Lobsprüche so unempfindlich nicht als ich's scheine; Ich weiß mehr als zu wol, daß nicht alle meine Handlungen gelobt zu werden verdienen. Aber d' Alembert ist so sanft, wenn er bei mir sizt, daß er seinen Mund nicht öfnet, ohne mir etwas Verbindliches zu sagen. Voltaire war nicht so geartet, darum habe ich ihn weggejagt. Ich habe dadurch dem Maupertuis einen Gefallen gethan, aber in der That, ich selbst fürchtete ihn: ich war nicht wol versichert, ihm allezeit so viel Gutes thun zu können: als er verlangte, und ich wußte vollkommen wol, daß um einen Thaler weniger ich mehrmals zwei tausend dumme Zweideutigkeiten von ihm zu gewarten haben würde. Nachdem ich auch alles wol überlegt, und die Meinung meiner Akademie darüber eingeholt hatte, so fiel die Entscheidung dahin aus, daß zwei schöne Geister niemals beisammen bleiben können. Ich habe Ihnen

vergessen zu melden, daß ich in der Mitte meines größten Unglüks Sorge getragen habe, den schönen Geistern ihre Pensionen richtig auszahlen zu lassen. Solche Philosophen machen aus dem Krieg die greulichste Thorheit, so bald es ihren Beutel betrift!

In Kleinigkeiten.

Wollen Sie lernen mit geringen Unkosten einem jeden Genüge zu leisten? Hier haben Sie das Geheimniß. Sie müssen allen Ihren Unterthanen erlauben, unmittelbar an Sie zu schreiben, und mit Ihnen zu sprechen; aber geben Sie wol auf die Schreibart acht, deren Sie sich bedienen müssen. „Wenn das, was ihr Mir „ meldet, wahr ist, so werd Ich euch Gerech„ tigkeit erweisen; Allein ich versichere euch auch „ Meiner eifrigen Bereitwilligkeit, die Verläum„ dung und Lügen zu bestrafen. Ich bin euer „ wohlaffektionirter König ꝛc. Friedrich." Kömmt jemand sich zu beklagen, hören Sie ihn aufmerksam an, oder thun wenigstens desgleichen; über alles aber muß Ihre Antwort standhaft und lakonisch seyn. Zwei Briefe in diesem Geschmack und zwei solch' passende Antworten, werden Sie der Verdrießlichkeit der Klagen überheben, und Ihnen in Ihren Staaten, und noch mehr an den auswärtigen Höfen, das Ansehen ertheilen, als ob Sie am einförmigsten zu Werke — und doch in alle Kleinigkeiten hineingiengten und dieß Ansehen macht das Glük der Könige aus. Ich weiß m. l. V. daß zwei dergleichen Briefe, die sich in dem Anno 1757 von den Franzosen eingenommenen Lande fanden, die schmeichelhafteste

Wür-

Würkung hervorbrachten und ich von ihnen für den billigsten, natürlichsten und herablassendsten König bin erklärt worden.

In der Kleidung.

Wenn mein Großvater noch zwanzig Jahr gelebt hätte, wären wir zu Grund gegangen: sein Geburtstag hätte das ganze Königreich endlich aufgezehrt. Ich trage nur meine Uniform, die oft ziemlich schlecht aussieht: die Soldaten glauben es geschehe aus Achtung für ihren Stand, aber in der That thue ich es theils aus Sparsamkeit, theils des Beispiels wegen; der Einfall meines Vaters, blaue Kleidung an Gallatagen zu tragen, war sehr wol ausgesonnen. Wenn man nicht reich ist, und sich doch gut kleiden will, muß man die halben Verbrämungen meiden. Meine Unterthanen, besonders die am Hofe, richten sich immer nach mir. Höchst selten erscheine ich öffentlich in Schuen und Strümpfen, beständig in Stiefeln — daher meine Bürger sich auch gepuzt glauben, wenn sie gestiefelt sind.

Von den Ergözungen.

Die Liebe ist ein Gott, der Niemand verschont. Wenn man auch seinen Pfeilen widersteht, so kömmt er doch immer wieder. Ich habe mich nicht über den Streich zu beklagen den er mir gespielt hat, dennoch rathe ich Ihnen nicht, meinem Beyspiel zu folgen, es könnte mit

der Zeit wichtige Folgen nach sich ziehen. Ihre Statthalter, Präsidenten, Räthe und Ihre Offiziere würden nach und nach mehr Ihrer Lust halben als ihres Ruhms wegen, auf die Hinterfüsse treten, und endlich würde ihr Kriegsheer, wie das Regiment Ihres Onkle Heinrich machen. Eben so wenig kann ich mit Ihren Ausschweifungen zufrieden seyn, die Sie in den Augen Ihrer Unterthanen nur verächtlich machen. Sie haben eine Gemahlin, Sie haben liebe Kinder, beide werden beleidigt, wenn Sie sich eine öffentliche Hure halten, und Sie geben ein böses Beispiel für ihren Hof und für Ihr Land. Wie der Herr, so der Diener. Sie kennen meine Leidenschaft für die Flöte — Und die Hälfte meiner Unterthanen hat mir nachgeahmt; nicht blos der Städter, sondern der Bauer und der Soldat bläßt die Flöte. Aber wenn der Fürst sich Ausschweiffungen erlaubt, so entsteht das zügelloseste Leben. Die Sitten werden durchaus verderbt, und auf allen Seiten bringt es Ihnen Nachtheil m. l. V. — Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, schon oft verwiesen — Folgen Sie mir doch einmal, und Sie werden sich gut dabei befinden.

An der Jagd hätte ich Vergnügen gefunden, aber die Rechnung des Ober-Jägermeisters von Ihrem Großvater hat mir die Lust dazu benommen. Mein Vater hat es mir hundertmal gesagt, daß nur zwei Könige in Europa reich genug wären, eine Pfarforce-Jagd zu halten: denn es läßt unanständig, wie ein Edelmann zu jagen, wenn man eine Krone trägt. Die Natur hat mir sanfte Neigungen eingeflößt.

Ich

Ich liebe gut Essen und Trinken, den Wein, (besonders liebe ich des Morgens ein Gläschen Malaga, und des Mittags den Champagner,) den Caffee und die abgezogene Wasser: unterdessen glauben meine Unterthanen, daß ich der nüchternste Fürst sey. Wenn ich öffentlich speise, richtet mein deutscher Koch das Mittags-Essen zu: bin ich aber in meinen eigenen Zimmern, so tischt mein französischer Koch alles auf, was er nur immer kann, mich zu vergnügen, und ich bekenne es, daß ich alsdenn schwer zu befriedigen bin. Ich befinde mich neben meinem Bette, wodurch ich gesichert werde, absonderlich wenn ich trinke; denn gar oft wirkt der Champagner mehr als ich wünsche.

Die Philosophen haben leicht leben, die Sinnen verdienten wol, daß man ihnen des Tags zwei Stunden widme; wenn man es recht betrachtet, was wäre unser Daseyn ohne sie? Ich spiele mit Vergnügen, aber an das Verlieren habe ich mich noch nicht gewöhnen können. Sonsten ist das Spiel ein Spiegel der Seele, das mir aber eben darum nicht recht gefallen will, weil ich nicht verlange, daß andere in der Meinigen lesen sollen. Die Schauspiele liebe ich sehr, und über alles die Tonkunst: ich erfahre aber, daß eine Opera theuer genug ist, und das Vergnügen, welches ich bei Anhörung einer schönen Stimme oder guten Geige schmeke, würde noch viel lebhafter seyn, wenn es nicht so viel Geld kostete. Weil nicht leicht jemand in dieser Ausgabe sich irret so wende ich alles Mögliche an, damit man glauben möge, sie sey nützlich und nothwendig: aber meine alten Generals

haben niemals zugeben wollen, daß eine Sängerin oder ein berühmter Tonkünstler, viel weniger ein Castrate, eben so viel Besoldung geniessen soll, wie sie. Und dieses kann man doch nicht vermeiden. Die Mara hat mich schon vieles Geld, schon viele Geschenke gekostet, und sie steht sich so gut, als ein General.

Ich will den Menschen auf meine Unkosten erkennen. Seyn Sie versichert, das Uns die Leidenschaften immer hinreissen, daß die Eigenliebe unsern Ruhm ausmacht, und daß alle unsre Tugenden nur auf Eigennuz und Ehrgeiz gegründet sind. Wollen Sie für einen Helden gehalten werden, so dürfen sie kühn sich dem Laster vertrauen, wollen Sie aber weise scheinen, so verstellen Sie sich mit Geschiklichkeit. Die Verstellungskunst ist Ihnen überhaupt nothwendig, und ohne welche Sie nie gut regieren noch die Menschen, die Ihre Person umgeben, werden kennen lernen.

Fünfte Morgenstunde.

Von der Staatskunst des Staats selbst.

Da ich den Thron bestieg, besichtigte ich die Geldkästen meines Vaters, seine grosse Sparsamkeit sezte mich in den Stand, grosse Anschläge zu fassen. Einige Zeit hernach musterte ich meine Truppen, ich fand sie unvergleichlich. Nach dieser Musterung gieng ich zu den Geldkästen zurük und nahm Geld heraus, um damit zu wuchern.

Es war natürlich, daß ich mich nicht dahin einschränkte, nur das zu erhalten, was ich besaß, sondern ich nahm mir feste vor, von der ersten Gelegenheit, die sich mir darbieten würde, Nuzen zu ziehen. In deren Erwartung übte ich meine Truppen beständig, und wendete alle mögliche Bemühungen an, die Augen von ganz Europa darauf zu kehren. Ich erneuerte sie jedes Jahr, damit man mich darinnen für vollständig belehrt halten möge: und ich habe auch meinen Zwek endlich erreicht. Dann nur diesen Musterungen, und die Genauigkeit, mit welchen ich sie halte, habe ich das Militair in meinen Staaten zu demjenigen Ansehen erhoben welches es genießt, und in welchem es verehrt wird!

Ich habe alle Mächte Europens verrükt gemacht. Man hielt sich für verloren, wenn man nicht Arm, Fuß und Kopf nach Preußischer Art bewegen könnte, und meine Offiziers schäzten sich selbst zweimal höher, da sie sich überall nachgeahmet sahen. Bald ist kein Fürst mehr übrig, der nicht das Militär auf preußischem Fuß eingerichtet habe. Wenigstens ist, die Kleidung ausgenommen, das preußische Exercitium fast in ganz Deutschland bei den Truppen eingeführt.—

So bald nun meine Truppen auf diese Art den Vorzug vor andern erworben hatten, so beschäftigte ich mich blos mit Untersuchungen der Anforderungen die ich auf verschiedene Provinzen meiner Nachbarschaft machen könnte. Vier Hauptgegenstände fielen mir in die Augen, nemlich Schlesien, Polnisch-Preusen, Holländisch Geldern und Schwedisch Pommern: ich entschloß mich für Schlesien, weil diese Provinzen mehr als alle andere meine Aufmerksamkeit verdienten, und weil mir die Umstände für die Acquisition derselben zuerst günstig waren. Die Sorgfalt, meine Anschläge über die andern Gegenstände auszuführen, überließ ich der Zeit.

Ich will Ihnen jezt nicht die Gültigkeit meiner Ansprüche auf dieses Land erweisen; ich ließ sie durch meine Redner zu Regenspurg darthun. Die Kaiserin-Königin ließ sie durch die Ihrigen bestreiten, und die Streitsache wurde mit Musqueten, Canonenschüssen und Säbelstreichen ausgemacht. Nun bemerken Sie aber die Umstände wol, wie sie sich damals ereignet haben.

Frank-

Frankreich suchte das Kaiserthum dem Hauß Oesterreich zu entreissen. Ich war damit zufrieden. Frankreich wollte dem Infanten einen Staat in Italien errichten; Ich freute mich darüber, weil es nur auf Unkosten der Kaiserin-Königin geschehen konnte. Frankreich faßte endlich den kühnen Vorsaz, bis an die Thore von Wien durchzudringen: und eben da erwartete ich den Gang der Sachen, um mich Schlesiens zu bemächtigen. Versehen Sie sich deswegen m. l. V. nur mit Geld, erwarten Sie die günstigen Umstände, und es kann Ihnen nie fehlen, nicht nur Ihre Staaten zu erhalten, sondern sie auch zu vergrössern. Es gibt einige ungeschikte Staatsgrübler, die behaupten wollen, daß ein Staat, der zu einer gewissen Höhe gelanget sey, nicht mehr auf seine Vergrösserung denken soll, weil das Sistem des Gleichgewichts, einer jeden Macht ihre Gränzen bestimmt hätte. Ich bekenn zwar, daß der Ehrgeiz Ludwigs des XIV. Frankreich bald theuer genug wäre zu stehen gekommen. Ich weiß auch gar wol, welche Unruhe mir der meinige verursacht hat: aber auch dies weiß ich, daß Frankreich in seinem grösten Unglük eine Krone vergeben, und die eroberten Länder behauptet hat. Ihnen selbst ist zur Genüge bekannt, daß ich mitten in dem mir gedroheten Ungewitter nichts verloren habe. Standhaftigkeit muß man auf allen Seiten zeigen, und am meisten, wenn alles, und von allen Seiten, auf uns losstürmt. In den Jahren 1758. bis zum Frieden 1763. war ich oftmals in einer verzweiflungsvollen Lage; aber meine Standhaftigkeit, mein kaltes Blut zum überlegen, hielt mich aufrecht. Ich erzwang mir einen rühmlichen Frieden. Es hängt also alles von den

Umständen und dem Muth desjenigen ab, den es trift.

Sie werden es kaum glauben, (unter uns gesagt m. l. V.) wie wichtig es für einen König und für einen Staat oft sey, sich von den gemeinen Wegen zu entfernen, denn nur das Wunderbare verblendet die Welt, und macht berühmt.

Das Gleichgewicht ist ein Wort, daß die ganze Welt unterjocht hat, weil man es als eine Gewährleistung eines beständigen Besitzes ansah: aber in der Wahrheit, es ist nur ein Wort. Dann ganz Europa ist eine Familie, wo es böse Brüder und böse Anverwandten gibt: ich sage noch mehr m. l. V. nur durch Verachtung dieses Sistems wird man groß. Betrachten Sie die Engländer, sie haben das Meer lange Jahre in ihrer Gewalt gehabt; dieses trozige Element durfte nur mit ihrer Erlaubnis Schiffe tragen; und es ist nicht zu läugnen, daß das Ende ihrer Obermacht auf dem Meere, nach der Lage ihrer jezigen Angelegenheiten mit den widerspenstigen Colonien, ein Ende nehmen werde. Ich selbsten trage alles bei, die Schiffart unter meinen Unterthanen zu befördern, und die preussische Flagge in allen Landern wehen zu lassen! Aus allem diesem folgt, daß man immer versuchen, und wol überzeugt seyn müsse, es gehöre uns alles: Nur muß man sich wol in acht nehmen, mit seinen Ansprüchen nicht mit zu viel Eitelkeit hervor zu brechen und vor allem halten Sie Sich an ihrem Hof zwei oder drei beredte Männer, und überlassen Sie ihnen die Sorgfalt, Sie zu rechtfertigen.

Pol-

Polnisch-Preussen habe ich ohne Schwerdtstreich erobert. Die Gelegenheit darzu bot sich von selbsten dar. Durch meine geschikte Unterhändler an den Wiener und Petersburger Höfen leitete ich alles ein, um für uns dreie die Unruhen in Pohlen zu benuzen. Sie wissen wie gut und vortreflich alles von statten gieng? Ob ich gleich den kleinsten Theil Landes erhalten habe, so ist es doch bei weitem der wichtigste und einträglichste. Alles ist bevölkert, und wo es fehlt, so helfe ich den neuen Unterthanen auf. Nichts fehlt mir weiter als die Sadt Danzig, die ich so sehr in die Enge treiben werde, daß sie sich von selbsten ergeben, und es noch als eine Gnade ansehen soll, wenn ich sie nur annehme. Gute Bedingungen hat die Stadt nicht mehr zu erwarten. Auch wünsch' ich sie mir nur der Schiffarth wegen. Denn das ist mir jezt die wichtigste Angelegenheit die Schiffarth meines Reichs zu erhöhen, und es wird auf den Gang der Weltangelegenheiten ankommen, ob Sie nicht auch eine Seemacht zu unterhalten bekommen werden. Darauf müssen Sie denken, m. l. V. — Die Preusische Flagge muß auf dem Meere noch das werden, was meine Armee zu Lande ist — Respektabel!

Hätten die Grossen in Polen nicht so sehr auf eigene Bereicherung gedacht, und mehr Vaterlandsliebe gezeigt, so würde ohne einen blutigen Krieg die Theilung Pohlens nie zu Stande gekommen seyn. Ich unterhielt diese Gährungen auf alle mögliche Art, gab Belohnungen und Geschenke, und betäubte damit diejenigen, die sich uns am meisten hätten widersezen können.

Diese Theilung, m. l. V. hat nur die wahre Staatskunst hervorbringen können, und die Ausführung macht allen Höfen Ehre, die sie betrieben haben — Das heißt die Gelegenheit erwarten; aber nicht zu versäumen, wenn sie da ist. Meine Regierung muß Ihnen in allen Fällen zur Richtschnur dienen, dann sie ist reichhaltig an verschiedenen wichtigen Vorfällen für den Staatsmann. Ich werde Ihnen alle wichtige Staatsunterhandlungen meiner Regierung mit meinen Bemerkungen hinterlassen, die Sie nur zu studiren brauchen, um ein vollkommener Staatsmann zu seyn.

Zweiter Grundsaz.

Bündnisse zu seinem Vortheil zu treffen, ist ein Staats-Grundsaz, und es ist keine Macht, die groß genug wäre, sie zu vernachlässigen. Daraus entspringt die Folgerung, daß man sein Bündniß brechen müsse, wenn es nachtheilig wird und dies ohne weitere Ueberlegung. In meinem ersten Kriege mit der Kaiserin-Königin verließ ich die Franzosen zu Prag, weil ich bei dieser Aenderung Schlesien gewann; hätte ich sie auch nach Wien geführt, sie würden mir nicht so viel gegeben haben. Sie schrien zwar anfänglich ganz jämmerlich darüber, aber was hat's ihnen geholfen? Und ungeachtet ich gleich darauf den Bund mit ihnen erneuerte, da ich Lust bekam, die Eroberung Böhmens zu versuchen und auf allen Fall, die Freundschaft dieser Macht unterhalten wollte, so muste ich sie doch wieder verlassen — mit keiner Nation habe ich mehrere

Bünd-

Bündnisse geschlossen und wieder gebrochen, als mit den Franzosen; wie es immer die Staatsbedürfnisse erforderten, so handelte ich. Aber einige Jahre darnach liessen sie mich's lauch empfinden; sie haben in meinen Westphälischen Provinzen von 1757 bis 1762 gewaltig gehauset, nun aber stehe ich mit ihnen wieder auf dem besten Fusse.

So bald Preussen die höchste Stuffe seines Glücks wird erreicht haben, so wird es eher den Schein von Treue, Glauben und Beständigkeit geben können, der entweder nur den ganz grossen oder nur den kleinen Staaten gut läßt. Ich habe Ihnen gesagt m. l. V. daß die Staatskunst fast so viel als Spizbüberei heißt, und dies ist wahr. Unterdessen gibt es recht gute Leute, die sich hierüber gewisse Lehrgebäude der Rechtschaffenheit errichtet haben. Auf diese Art können Sie mit Ihren Abgesandten alles wagen. Ich habe manche gefunden, die mir sehr wol gedienet haben, und die, um ein Geheimniß zu entdeken, in den Schubsäken der Könige würden herum gewühlt haben. Vor allem halten Sie sich an solche, welche die Gabe besizen, sich in weitschweiffigen, unbestimmten und zu verdrehenden Redensarten ausdrüken können. In diesem Fache habe ich wahre Meister gezogen, wovon ich ihnen nur den verstorbenen **Plotho** anführen will. Er allein vernichtete tausenderlei Anschläge wider mich, und wo seine Geschiklichkeit nichts helfen wollte, brauchte er Gewalt, um mein Ansehen zu behaupten. Da mich ein Theil des Reichstags in die Acht erklären wollte, warf er den Kaiserlichen Notar, der ihm die Acht insinuiren sollte, zum Fenster hinaus! Und

so werden Sie auch wol thun, Sich mit politischen Leibärzten und Schlossern zu versehen. Sie könnten Ihnen manchmal sehr nüzlich seyn; ich weiß aus der Erfahrung, was für Vortheile man durch sie haben kann.

Dritter Grundsaz.

Der Gipfel der grossen Staatskunst ist, sich seinen Nachbarn fürchterlich und verehrungswürdig zu machen. Man kann zu seinem Endzweke gelangen durch zwei Mittel. Das erste ist eine wirkliche Macht an wahrhaften Hilfsmitteln zu besizen. Das zweite das, was man hat, gut anwenden zu wissen. Das erste mangelt Uns, deswegen habe ich mein äusserstes angewendet, Uns das zweite zu verschaffen. Und ich bin überzeugt meine Absicht erreicht zu haben. Es gibt Mächte, die sich einbilden, die Gesandschaften müßten allezeit mit grossem Pompe vor sich gehen. Unterdessen richtete der Herzog von Richelieu zu Wien nichts anders damit aus, als seine Landsleute zu Thoren und Geken zu machen; weil die Oesterreicher die ganze Nation für so geziert hielten, wie derjenige, der sie vorstellte. Meine Meinung aber hievon ist, daß das wahrhafte Ansehen einer Gesandtschaft mehr in der edlen Art bestehe, womit ein Abgesandter seinen Herrn sprechen läßt, als in dem Glanze vieler unnüzen Equigagen: deswegen nehme ich auch keinen eigentlichen Bottschafter mehr an, sondern nur Gesandte. Es ist auch den ersten Posten zu besezen sehr schwer, denn er erfordert einen Mann von Hohem Stande, der reich

ist,

ist, und die Staatskunst vollkommen verstehet; anstatt, daß für einen Gesandten, der lezte Vorzug hinreichend ist. Nehmen Sie dieses Sistem an, so werden Sie jedes Jahr beträchtliche Summen ersparen, und Ihre Angelegenheiten um nichts schlechter besorgen. Unterdessen gibt es doch Gelegenheiten, wo man seine Herrlichkeit sehen lassen muß. Dies that ich vorzüglich bei der Gesandtschaft des Türkischen Kaisers, womit er mich nach dem Frieden von 1763. beehrte. Der Ruhm meiner Siege machte den Großtürken auf mich aufmerksam, und er ließ mich ausdrüklich deshalb bekomplimentiren. Ich hatte zwar nur meinen Spaß mit seinem Gesandten, aber ich ließ ihn alle Hoheit eines deutschen Königs sehen. Nach Art der Morgenländer, ließ ich ihn zuerst bei meinem ersten Minister (oder Großvezir) dem Grafen von Finkenstein, in einer feyerlichen Audienz um die Erlaubniß anhalten, auch vor mir erscheinen zu dörfen. Dem Grafen von Finkenstein befahl ich ausdrüklich, ihn sitzend auf einem Throne zu empfangen. Andere Räthe, Ministers und viele Offiziere stunden ihm zur rechten und linken Hand in der ehrerbietigsten Stellung da. Vor seinem Palaste ließ ich eine ganze Compagnie Soldaten aufziehen, und wie der Gesandte kam, ließ ich die Fahne wehen, und die Trommel rühren — Der Gesandte war in der äussersten Verlegenheit seine Sachen recht vorzutragen. Erst einige Tage darauf gab ich ihm eine öffentliche Audienz zu Berlin und mit einem solchen Pompe, daß der Gesandte erstaunte. So sehr mir diese Gesandtschaft schmeichelte, so war ich am Ende froh, sie wieder loß zu werden. Die Einwohner von Berlin werden zu ewigen Tagen von den

Aus-

Ausschweifungen reden, die das Gefolge des Gesandten begieng.

Dann giebt es noch hundert andere Vorfälle sich im Prunk sehen zu lassen: z. E. wenn es an dem ist, mit einem Hof zu brechen oder ein Bündniß zu machen, oder Heyrathen zu treffen ꝛc. Dergleichen auswärtige Bothschaften muß man aber als ausserordentliche ansehen, bei denen man nichts sparen muß.

Um ihre Nachbaren zu blenden, müssen Sie Ihren Handlungen so viel Glanz geben, als Sie können und vor allen Dingen lassen Sie in Ihrem Reich nichts schreiben, als was zu Ihrem Lobe bei allem, was Sie thun, gereicht. Begehren Sie niemals etwas glattweg, vielmehr thun Sie als ob Sie's forderten. Befolgt man Ihren Willen nicht, indem was Sie verlangen, so behalten Sie sich die Rache vor bis zu jenem Augenblik, wo Sie eine der vollkommensten haben können. Vor allem brauchen Sie kühnlich das Widervergeltungsrecht.

Ihrem Ruhme wird es nicht schaden, desto schlimmer für Ihre Unterthanen, worauf es dann fällt. Aber hier kommt noch ein Hauptpunkt: Sie müssen Ihre Nachbarn glauben machen, daß Ihnen nichts zweifelhaft fällt, und nichts Sie erschröken kann; ferner bemühen Sie sich in Ihrem Sinne für einen gefährlichen Kopf gehalten

ten zu werden, der keinen andern Grundsaz kennt, als der zum Ruhm führt. Thun Sie auch Ihr Möglichstes, sie zu überzeugen, daß Sie lieber zwei Reiche verlieren, als keine Rolle bei der Nachkommenschaft spielen wollen. Wie nun dergleichen Gesinnungen nicht gemeinen Seelen zustehet: so wird der meiste Theil der Menschen davon betroffen und übertäubt, und im Grunde bildet nur dieses die grose Monarchen.

Kommt ein Fremdling an Ihren Hof, so überhäuffen Sie ihn mit Höflichkeiten, und vor allem suchen Sie ihn bei sich zu behalten: diß ist das Mittel, die Mängel Ihrer Staatsverfassung vor ihm zu verbergen. Ist es ein Soldat, so lassen Sie das Garde-Regiment die Kriegsübungen vor ihm machen, und Sie selbst sollten's anführen. Ist es ein schöner Geist, der ein Werk verfertigt hat, so lassen Sie's ihn auf Ihrem Tische liegen sehen: Ist es ein Handelsmann, so hören Sie ihn mit Gütigkeit an, behandeln Sie ihn wol, und bemühen Sie sich ihn dahin zu bringen, daß er sich in Ihrem Lande festseze.

Gedicht.

Auf den den 24. Januar 1782. eingefallenen 71ten Geburtstag Sr. Majestät des Königs in Preussen.

Ehrfurcht nah dich deinem sanften Throne;
Siehe, Recht und Licht sind seine Krone,
Und die Weisheit Friedrichs Diadem;
Heil und Segen träufeln seine Pfade;
Seines Zepters Majestät ist Gnade,
Und das Glük des Erdballs — Sein System!

* * *

O Er lebt — und lebt zum Glük der Erden,
Und sein Los ist: treu geliebt zu werden,
Angestaunt von aller Welt zu seyn!
Danke, Brussien, der Vorsicht milde!
Friedrich schuf die selige Gefilde,
Und der erste Fürst der Welt ist dein! —

Vater,

* * *

Vater, Siehe deine Kinder weinen,
O sie weinen Freude — Sie erscheinen
Voller Seelenjubel heut vor Dir!
Deine Sprea läßt die Wellen rauschen,
Ferne Oceane neidisch lauschen;
Und die Belte freuen sich mit Ihr!

* * *

Lebe Deinen treuen Nationen,
Weiser König — der uns sicher wohnen,
Und in Friede Garben binden läßt!
Gott laß Ihn noch seinen Brennen lange!
Seiner Völker froh beperlte Wange
Sehe vielmal noch, sein Lebensfest!

* * *

Ja, die Allmacht wird Ihm Euch erhalten,
Guten Völker! — Thronen und Gewalten
Stehen in des Sphärenschöpfers Hand;
Friedrichs goldner Jahre werden viele —
Alle von dem unermeßnen Ziele
Krönender Unsterblichkeit umspannt! —

1 JY61